

Zeitungen, denn kann immer wieder interessante Beiträge für dieses Kapitel anderer Ernährungspolitik finden. Für heute wollen wir nur zwei Fälle aus einer unendlich langen Serie herausheben. Vor dem Schöffengericht Berlin-Lichterfelde war ein Händler G. angeklagt, weil er 2 Zentner Roggen angekauft habe. Raum war der Roggen abgeladen, erstlich die halbe Hernandez- und beschlagnahmte das Getreide. Die Folge: Anklage wegen gewerbsmäßigen Schleichhandels. Antrag des Antragsanwalts: Ein Monat Gefängnis und 4500 Mark Geldstrafe. Urteil 2000 M. Geldstrafe. Interessant ist zunächst der riesige Unterschied zwischen dem Antrags des Antragsanwalts und dem Urteile des Gerichts! Wie weit hier die Ausführungen des Verteidigers mitgewirkt haben, müssen wir dahingestellt sein lassen. Immerhin sind diese Ausführungen auch für die Allgemeinheit so interessant, daß wir sie dem Sinne nach folgen lassen. Der Verteidiger meinte, der Angeklagte habe „tatsächlich nichts weiter getan, was täglich hunderttausende tun, nämlich er habe gehandelt und den Roggen zur Verwendung in seinem Haushalt und zur Verteilung unter seine Verwandten eingekauft. Dasselbe tun täglich Tausende, und wenn alle diese Leute wegen gewerbsmäßigen Schleichhandels zu Gefängnis verurteilt werden sollten, so müsse man um Berlin eine große Mauer ziehen und es zum Gefängnis ernennen.“

Zweiter Fall: Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte erstlich der Lage ein Angeklagter, der 3/4 Zentner wiegt und der mit der ihm zugewiesenen Nahrungsmittelmenge wirklich nicht auskommt. Die Hauptünde dieses Mannes, der seines eigenen Banditertum ist, war, daß er zwei Pfund Butter kaufte, ohne die Fettstoffe abzulassen. Der Richter machte ein glattes Gesicht. Er empfand auch keine Reue, sondern betonte, daß er nur keinen Hunger füllen wollte. Über den weiteren Gang der Verhandlung wollen wir den Bericht eines Berliner Blattes sprechen lassen: „Der Verteidiger führte aus, daß hier ein typischer Fall von Nostalgie im Sinne des § 54 St. G. B. vorliege und beantragte die Ladung einer Reihe von Sachverständigen zum Beweise, daß der Angeklagte nicht nur auf die ihm zugewiesene Lebensmittelmittel angewiesen, sondern, um nicht zu verhungern, gezwungen sei, zu kochen zumal er auf Grund eines fröhlichen Verbotes weder Brot noch Kartoffeln oder sonstige für die Nahrungsmittel genossen dürfe. Auch die sog. Krankenernährung verjage er völlig, da der Angeklagte ein kleines Tüchlein Gries oder Graupen beim 1/2 Liter Milch erhalte, womit man allenfalls einen Sängling zum Frühstück, aber nicht einen Krieger füttern könne.“ Das Gericht lehnte die Ladung ärztlicher Sachverständiger ab mit der Begründung, daß das Gesetz Ausnahmen eben nicht zulasse. Der Angeklagte erklärte, daß er nun den Antrag stellen müsse den Reichsanwalt zu haben und ihn darüber zu vernehmen, daß er ebenfalls mit den ihm zugewiesenen Lebensmitteln nicht auskomme und gezwungen sei, „hintenherum“ zu kaufen.“

Schade, daß das Gericht sich nicht auf diesen Antrag einließ, sondern dem Angeklagten, der schließlich 60 M. Geldstrafe erhielt, erklärte, wenn er Beweise dafür habe, daß der Reichsanwalt hinten herum kaufe, so solle er ihn anzeigen.

Schade, wirklich zu schade, daß die Mittwelt die Antwort des Reichsanwalters jetzt nicht erfährt. . . C. H.

Eine wesentliche Frontverkürzung erzielt.

WTB. Berlin, 15. Juni. Die großen Erfolge der Armee Hutier zwischen Mondibiter und Royon haben eine wesentliche Frontverkürzung und Verdichtung erzielt. Der Feind ist in den Grund hineingedrungen, während wir von den eroberten Höhen aus seine Stellungen

weit übersehen. Die Armee Hutier kann ferner heute schon auf neue eine

schweren Gewicht fallende Schwächung der feindlichen Kräfte

für sich suchen. Große Mengen französischer Leichen liegen in dem heimwärtsgeführten Gelände. Dagegen erscheinen unsere Verluste unermesslich gering. Die Gefangenenzahl war in Anbetracht des geringen Frontabwärtens ebenfalls als sehr hoch bezeichnet worden. Die Artillerie, Munition, Maschinengewehre und Materialverluste des Feindes sind sehr bedeutend. Was neue hat das französische Volk hier ungeheure Verluste erlitten.

Diesmal kann die französische Heeresleitung die Niederlage nicht mit dem Uebernahmungsmoment bewandeln, da einwandfrei festgelegt wurde, und auch in der französischen Presse zugegeben ist, daß der geplante deutsche Angriff tagelang vorher dem Feinde bekannt war.

Die große Beute der Armee Hutier.

WTB. Berlin, 15. Juni. Das unübertreffliche, durch wahrliche Schlachten zerrissene Gebiet der gegenwärtigen Kämpfe bringt es mit sich, daß die zahlenmäßige Beute der Beute nicht so rasch erfolgen kann als sonst. Mühselig laufen neue Meldungen ein über erbeutetes Material und Geschütze. In einer einzigen Schlacht nämlich 100000 Schuss.

acht Batterien schwerer Kaliber von 22 bis 27 Zentimeter. Geschütze neuerer Art aus dem Jahre 1917. Geschützpatrone und Proje sind mit dreier armbildiger Vollgummibereifung versehen und werden von großen Zugmotoren bewegt. Die Geschützpfeiler, alle Bershütze und Zielanrichtungen sind völlig unerschützt.

Munition ist zahlreich in Unterküben aufbewahrt.

In der gleichen Schlacht befindet sich weiter rückwärts ein 37-Zentimeter-Geschütz neuerer Art. An den Sängen der anderen Schlachten liegen viele 75-Zentimeter-Granaten, zum Teil batterieweise, zum Teil einzeln. Ihre Broden liegen zum Teil mitläufig verpackt und Benennung zusammengepackt in den Holzboxen. Ueberall auf dem Gelände findet man Maschinenwägen in Mengen zerstreut. Auch die Bergung der großen Behälter an erbeuteter Munition jeglicher Art und an Pioniergerät wird noch lange Zeit in Anspruch nehmen.

Die Operation von Compiegne.

WTB. Berlin, 15. Juni. Die strategische Bedeutung von Compiegne als Versammlungs- und Aufmarschgebiet in Angriffen gegen die deutsche Front war untreubar verbunden mit dem Höhenpunkt westlich Royon. Dieses ist jetzt völlig in deutscher Hand. Damit ist das Aufmarschgebiet von Compiegne, das unter kühnsten Bedingungen der Artillerieerfolge liegt, für die Franzosen wertlos geworden. Die französische Heeresleitung wußte, warum sie ihren Truppen den Befehl gab, in den nun verlorenen Stellungen bis zum letzten Munitionspfad auszufallen. Zur Wiederherstellung der Höhenstellungen warf sie ihre besten Divisionen in den Kampf.

Um jeden Preis

hätten sie die verlorenen Stellungen wieder nehmen. Aber Division auf Division brachten in immer aufs neue wiederholten Gegenangriffen zur Schlacht aus. Die Auslagen der eingedrungenen Gefangenen der verschiedenen Truppenteile — im ganzen sind es

über 15 000 Mann

mit mehr als 400 Offizieren — haben einwandfrei ergeben, daß die Franzosen von 3. Juni ab mehr als das Doppelte an Truppen in den Kampf geworfen haben, als ursprünglich in der hart belegten vorderen Front standen. Die Reste der französischen, im Räume zwischen Mondibiter und Royon eingeleiteten Divisionen dürften kaum mehr als Rahmen zur Neuaufstellung in Betracht kommen.

Die eisernen Divisionen bei Royon.

Angriff von beidseitiger Wucht. — Mehr als 400 Tausend — Miles vergeblich.

Berlin, 15. Juni. Der am 11. Juni angestrebte Gegenangriff der Franzosen südwestlich von Royon übertraf an Wucht alles bisher Dagewesene. Mit mehreren eisernen Divisionen der besten Elite-Truppen, unterstützt von weit über 100 Tausend und großen Fliegergeschwadern, ließ der Feind um 11 Uhr 30 Min. vorrücken nach hartem Artillerievorbereitung zwischen Courcelles und Metz vor. Nach Aufschüngen, die in einem Tagelager eines gelagerten französischen Offiziers gefunden wurden, sollte Letzteres genommen werden und die Tanks lobten die Gänge durchbrechen, um den Feind bis zum Gegenangriff der besten Truppen zu ziehen. Die zum Gegenangriff eingeleiteten deutschen Truppen waren dem Feind nicht nur zurück, sondern drangen bis über die bisherige Linie vor. 66 der feindlichen Tanks ließen allein hier zerstoßen hinter und vor unseren Linien. Mit erstaunlicher Genauigkeit wurden sie von unserer Artillerie in Brand geschossen oder außer Gefecht gesetzt. Die Mehrzahl der Tankwagen liegen östlich und westlich Courcelles, nördlich Bolloy und nördlich Gournan. Neben auf der Straße Metz-Beaulieu waren nicht weniger als 16 Tanks eingeschlagen worden. Der Feind hat allerdings keine Verluste erlitten. Seine weiteren Angriffe versuchten er der Mauer der tapferen Divisionen, die nun schon nach Ueberwinden der feindlichen Stellung an den vorherigen Tagen und nach vielen Kämpfen immer noch vielen feindlichen feindlichen Elite-Truppen überlegen blieben.

Neuer Militärgouverneur von Paris.

WTB. Paris, 14. Juni. (Anteil.) General Guillaumat, Oberbefehlshaber der Orientarmee ist zum Militärgouverneur und Oberbefehlshaber der Armeen von Paris ernannt worden. Sein Vorgänger Dubail ist an Stelle Florentins zum Großstabschef der Grenzlegion ausgereicht.

Wilson will weitere Truppen schicken.

Amsterdam, 15. Juni. Nach einer Reutersmeldung aus Washington hat Wilson in Verantwortung einer aus Anlass des Jahresfestes der Landung der ersten amerikanischen Truppen in Genua an ihn gerichteten Depesche des Präsidenten Woodrow von neuem betont, daß es die Pflicht der Vereinigten Staaten sei, Truppen und Kriegsgüter nach Frankreich zu senden, bis die „nur zeitweilige Ungleichheit der Streitkräfte gänzlich ausgeglichen sei“.

Der Kriegesgefangenen-Austausch.

Genä, 14. Juni. (Korr.-Bureau.) Bei einem Empfang bei den britischen Gefangenen in Schweden sagte der englische Generalkommandant die britische Abordnung ist damit beschäftigt, ein neues Abkommen für die Rückkehr von Kriegesgefangenen nach Holland und in den meisten Fällen nach England abzuschließen. Er hofft sehr, daß dieses Abkommen zustande kommen werde.

Der Sieg der Heeresgruppe Eichhorn.

WTB. Wien, 14. Juni. Die Heeresgruppe Eichhorn veröffentlicht hat folgendes Telegramm an Generalfeldmarschall von Eichhorn: „Euer Erfolg meldet ich einen Erfolg der mit unterstellten Truppen wirklich Taganort. Meine Bataillone, Eskadrons und Batterien haben die feindliche Linie durchbrochen, die unter dem Befehl eines feindlichen Offiziers stehen, seit 10. Juni von Reut kommen, etwa 10 000 Mann auf der diesseitigen Seite des Abwärtens Meeres gelandet und zum Angriff gegen Taganort vorgezogen, was zu vernichten. Ueber 3000 Tote der feindlichen Bataillone sind bisher getötet, ohne die im Bataillone umgekommenen. Unsere Verluste sind gering. General Roetz.“

Die deutschen Schiffe in Peru militärisch besetzt.

Lima, 12. Juni. (Genä.) Die peruanische Regierung hat die in Port Callao liegenden deutschen Schiffe militärisch besetzen lassen.

Schritte auf der Treppe.

Roman von Marie Stahel.

36. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Vierzehnwanzigstes Kapitel.

„Konrad ist entweder krank oder er hat schwere Sorgen“, sagte Frieda von Wintelsberg zu ihrer Schwester.

Es war ein regnerischer Julitag, und die Damen, Frieda, Frau Hedwig und Tante Meta, saßen ein wenig gelangweilt im Gartenzimmer. Die Türen nach der Veranda standen offen, aber der einseitig düstere Himmel und der kläffende See löten keinen erquicklichen Anblick. Entstand eine Pause, so hörte man, wie der Regen auf die Steinplatten des Altars prasselte und plätschete, auf durstiges Laub rauschte und irgendwo mit Geisterstimme leuchtete. Alle drei Damen beschäftigten sich mit Handarbeiten.

„Wieso? Warum?“ fragte Frau Hedwig.

„Hast du es wirklich nicht bemerkt?“ fragte Frieda von Wintelsberg betonte scharf das „wirklich“. Und Tante Meta nickte mit dem Kopf und sagte:

„Ja, beim Mann ist ganz verändert.“

Die Ueberzeugung von Frieda und Tante Meta ließ vermuten, daß dies Thema zwischen beiden bereits gründlich erörtert worden.

„Nun ja, er unternimmt immer zu viel und dann wächst es ihm über den Kopf. Das Wirtshausleben liegt jetzt erschreckend daneben durch die Unfähigkeit der Selbstverwaltung. Seit dem dritterdeihelberischen Konflikt ist es ja schon fast zu einer Art gekommen, und Konrad sieht sehr schwach. Das brüht ihn fürchterlich nieder, er ist nun einmal mit Leib und Seele Arbeitssüchtig.“

Frieda schüttelte den Kopf.

„So war er noch nie. Er muß noch etwas anderes sein.“

„Bedenke doch, was wir dazwischengefallen haben, kann man das wohl je überwinden? Und immer Rabbinens Unglück vor Augen! Wir sind alle an unseren Nerven krank seitdem.“

Konrad hat für einen Mann ein viel zu weiches Gemüt, es reißt ihn innerlich auf. Deswegen überredete ich ihn ja zu der Reise nach dem Süden, aber es änderte wenig.“

Frieda schwieg, und wieder wurden die Stimmen des Regens laut. Er schlugte und weinte leidenschaftlich in

einer Abgasteröhre, und ein Windhauch, der Blüten abblies und die hegenden Rosen entblätterte, machte das Wasser über die Schwelle der offenen Glastüren spritzen.

„Vergiß nicht, daß du die Wäde nach Bürgermeisters einladen wolltest.“ „Ja, denke, du hast es schon fast zu lange aufgeschoben“, bemerkte Tante Meta.

„Gut, daß du mich daran erinnerst, ich will doch gleich mal mit der Wäde darüber sprechen und einen Abend bestimmen.“ Frau Hedwig erhob sich, und auf ihren Anruf erschien Frau Kleber, der den Auftrag erhielt, Fräulein Wäde zu rufen. Er schaute zurück mit der Antwort: „Fräulein Wäde spielt eine Partie Billard mit den Herren und kann augenblicklich nicht abkommen.“

Frau Hedwig schenkte sich beschließen zu wollen, aber kaum war Frau Kleber hinaus, da führten Frieda und Tante Meta auf.

„Das läßt du dir gefallen. Da hört aber doch alles auf!“

„Nimm es mir nicht übel, sie verdient ihre Stellung!“

„Sicher läßt sie Konrad nicht fort, wenn er im Spiel ist, temt er keine Rücksichten“, entgegnete Frau Hedwig.

„Du bist etwas zu tolerant. Ist es denn notwendig, daß eine Hausbabe Billard spielt?“ „Ja, dachte, sie hätte andere, nötiger Dinge zu tun.“

„Nun, wenn wir allein sind, ist Konrad recht froh, in ihr einen Partner zu haben, ich spiele ja so schlecht, mache mir auch nichts daraus. Ihr müßt bedenken, daß sie keine gewöhnliche Hausbabe ist, sie ist in großen Verhältnissen aufgewachsen, sie kann zeiten, schwimmen, tanzieren und spielen und verhielt sich auf jede Art von Sport. Mein Gott, warum soll man es ihr nicht gönnen, eine Partie Billard zu spielen? Der Oberst lagt, sie spiele elegant.“

Die Damen redeten noch eine Weile hin und her, und dann erschien Fräulein Wäde.

„So, jetzt lege ich zur Verfügung“, sagte sie, und setzte sich zu Frau Hedwig. Der Vorklag, Bürgermeisters einzuuladen, wurde von der Hausfrau im fragenden Ton gemacht.

„Ginge es wohl, daß wir sie diese Woche zum Tee bitten?“

„Sie machen aus wohl ein recht nettes Menü — Krebse, Spargel, Rostbeule und Erdbeermilch, meinen Sie nicht?“

„Nein, diese Woche kann ich wirklich nicht, wir müssen es schon auf Anfang nächster verabschieden — es kommt wohl nicht auf den Tag an.“

„Ach, es geht wirklich nicht?“

„Nein, wir müssen sie doch mindestens zwei Tage vorher einladen, können also nur Freitag und Sonnabend. Freitag will ich nach Berlin, ich habe eine feste Verabredung mit Frau Bodenbein, und zum Sonnabend habe ich mir die Schneiderin bestellt. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir sie am Montag bitten.“

Es war nun wirklich Frau Hedwig ganz gleich, und wäre sie allein gewesen, hätte sie widerprüchlos zugestimmt wie immer bisher in solchen Fällen, doch sie fühlte heute, daß sie sich vor Frieda und Tante Meta blamierte. So machte sie den Einwand:

„Ich habe die Einladung schon zu lange aufgeschoben — können Sie nicht, die Schneiderin abbestellen?“

„Ich habe an dem Tage auch noch etwas anderes vor — es würde mir zu schlecht passen. Wenn wir die Einladung jetzt abschieben zu Montag, wissen die Leute ja, daß wir sie nicht vergessen. Also nicht wahr, es bleibt dabei?“

Als Lore Wäde drängen war, erhob sich ein Sturm.

„Sie ist Herrin im Haus und nicht du! Du fragst sie um Erlaubnis statt zu befehlen, und sie schlägt es dir glatt ab! Wenn das so weiter geht, wird sie sich eines Tages ganz an deine Stelle legen, und du wirst sehen, was das für ein Bild!“

In dieser Tonart ging es fort, und Frau Hedwig wurde sehr unruhig. Sie ärgerte sich über Fräulein Wäde, aber bemalte noch mehr ärgerte sie sich über Frieda und Tante Meta, weil diese sie in ihrer Ruhe störten. Sie ließ es sich jedoch nicht merken. Da man gewöhnlich ein Opfer für schlechte Laune draußt, machte sie ihren Mann verantwortlich.

„Sie ging in gereizter Stimmung, eine Ausdrucksprache mit ihm zu führen. Er war nicht mehr im Billardzimmer. Als sie die Tür seines Privatgemachs öffnete, trat ihr Lore Wäde entgegen, eine brennende Zigarette zwischen den Lippen. Fräulein, umfänglich, schlüßte sie immer ging sie an ihr vorbei, das Zimmer verlassen, den fragenden etwas überlassenen Blick der Frau vom Saule nicht lebend oder nicht leben wollend. Konrad Obernberg aber stand mitten im Zimmer, wie es schon erregt und beim Anblick seiner Frau etwas aus der Fassung.“

„Was tut denn die Wäde hier?“ fragte Frau Hedwig schärfer, als sonst ihre Art war.

(Fortsetzung folgt.)